

Predigt von Landesbischof Dr. Carsten Rentzing am Reformationstag 2017 im Dom zu Meißen

Les: Ev Mt 10, 26-33

Liebe Gemeinde,

es wurde Zeit! Endlich sind wir am Zielpunkt der Reformationsdekade angelangt. Seit zehn Jahren beschäftigen wir uns aus Anlass des heutigen 500. Jahrestages des Thesenanschlags mit den Themen der Reformation. Manche Kritik ist daran geübt worden, wie dies geschehen ist und geschieht. Und natürlich würde auch mir allerhand an kritischen Worten dazu in den Sinn kommen. An einer Stelle aber widerspreche ich allen Kritikern entschiedenermaßen: Diese Dekade war keine vertane Zeit. Sie war keine verpasste Chance. Die Chance wurde sehr wohl genutzt uns alle zum Kern der Sache, nämlich zu Jesus Christus, und zu der Haltung, die er repräsentiert, zurückzurufen. Verpasst haben die Chance und vertan haben die Zeit allenfalls jene, die den Ruf nicht vernommen haben. Als Christusfest ist das Reformationsfest seit jeher aufgebaut. Und es gehört zu den Wundern dieser zehn Jahre, dass es möglich geworden ist, diesen Tag in ökumenischer Gemeinschaft als Christusgedächtnis zu feiern. Was für eine Gnade vor dem Herrn, dass der römisch-katholische Bischof von Dresden-Meißen heute in unserer Mitte ist. Eines ist gewiss: Martin Luther hätte daran seine Freude gehabt. Eine neue Kirche wollte er niemals gründen. Aber Christus wollte er neu ins Zentrum stellen. Das war sein Anliegen. Darin bestand sein Antrieb. Zu allen Zeiten und an allen Orten ist dieser Platz im Zentrum umstritten und umkämpft. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass Christus diesen Platz einnimmt. Es gibt manche Dinge, die ihm diesen Platz streitig machen können. Es gibt auch in der evangelischen Kirche unserer Zeit manche Dinge, die den Blick auf ihn zu verstellen vermögen. Wie so etwas geschieht erzählt die vielleicht bekannte Geschichte von der angebundenen Katze, die in einigen Varianten im Umlauf ist: Um einen Mönchsvater sammelt sich täglich eine Gruppe von Menschen, um unter der Anleitung des weisen Mannes gemeinsam über Gott nachzudenken und die Heilige Schrift zu studieren. Eines Tages fand sich eine Katze in dem Raum ein und strich neugierig umher. Dies wiederholte sich an mehreren Tagen. Das unaufhörliche Rumoren der Katze irritierte die Gottessucher irgendwann und so gab der Mönchsvater den Auftrag, die Katze

für die Dauer der Zusammenkunft vor der Tür an einem Baum anzubinden. So verfuhr man und konnte sich nun wieder der geistlichen Erbauung widmen. Irgendwann starb der Mönchsvater und ein Nachfolger trat an seine Stelle. Die Gruppe, die immer wieder neue Mitglieder gefunden hatte und sich auch immer weiter vergrößerte, versammelte sich weiter regelmäßig. Als die Katze starb wurde eine neue Katze gesucht und während der Zusammenkünfte vor der Tür angebunden. Jahrzehnte später wusste niemand der Anwesenden mehr zu sagen, weshalb eigentlich während der Besinnung auf Göttliches eine Katze angebunden werden musste. Man tat es aber dennoch weiter. Abhandlungen über die Notwendigkeit eine Katze vor der Tür anzubinden entstanden. Bücher über das Wesen der Katze kursierten und liefen den Heiligen Schriften den Rang ab. Nun war es dahin gekommen, dass die Katze den Blick auf das Wesentliche verstellte. Sie selbst hatte – ganz ungewollt – den Platz im Zentrum eingenommen.

Ich möchte jetzt nicht darüber fabulieren, welche Katzen in unserer Zeit angebunden sind. Da mögen wir alle selbst auf die Suche gehen. Entscheidend aber ist die Erkenntnis, dass die Gottessuche immer wieder der Reinigung und Erneuerung, also der Reformation, denn nichts anderes heißt Reformation, bedarf, damit Christus im Zentrum bleibt. Auch unser Wort aus dem Matthäusevangelium spricht eindringlich davon. Es ist eine Aufforderung zum Christusbekenntnis und es ist eine Warnung vor der Verleugnung. In der Verleugnung tritt Christus aus dem Zentrum heraus. Er hat nicht mehr den Platz, der ihm zusteht. Er rückt an den Rand. Von daher aber können keine Kräfte in unser Leben fließen. Der Platz im Zentrum wirkt sich segensreich aus. Die Verbannung Christi aber aus der Mitte bleibt segenslos. Dies gilt für den Einzelnen ebenso wie für die ganze Kirche. Und solche Verleugnung muss nicht einmal ausgesprochen sein. Es genügt eigentlich schon die tatsächliche Verdrängung Christi aus der Mitte unseres Lebens und Glaubens. Und deshalb ist es keine Nebensächlichkeit, ob wir uns zu Christus bekennen. Solches Bekennen ist auch wieder wesentlich mehr als nur ein Wort. Es geht hier nicht um ein Lippenbekenntnis. Es geht nicht um große Worte allein. Es geht um eine Haltung. Auch dazu eine kurze Anekdote:

Ein steinreicher Geschäftsmann wollte eine ebenso reiche Erbin heiraten. Es gab aber eine Schwierigkeit, auf die ihn die Familie seiner Zukünftigen aufmerksam machte. Sie war christlich. Er war glaubenslos. Er erklärte sich

bereit, sich in die Kirche aufnehmen zu lassen. „Besorgt mir die Papiere“, so rief er, „ich unterschreibe alles.“ Man belehrte ihn, dass das so leicht nicht geht. Er müsse erst an einem Glaubensunterricht teilnehmen. Das tat er dann auch. Als der Glaubenskurs beendet war, ging er erneut zum Pfarrer, um seine Aufnahme in die Kirche zu regeln. Der Pfarrer, der sehr ernsthaftig vorgehen wollte, fragte ihn, wie viele Personen es in Gott gebe. Mit entgegenkommenden Lächeln antwortete der Geschäftsmann: „So viele, wie sie wollen.“

Nein, liebe Schwester und Brüder, solche inhaltsleeren Glaubensbekenntnisse sind nicht das, was gefragt ist. Gefragt ist eine Haltung, die Christus ins Zentrum rückt und sich deshalb im ganzen Leben an Christus ausrichtet. Mit solch einer Haltung bin nicht mehr ich Nabel und Zentrum der Welt, sondern eben Christus. Ich rücke heraus aus meinem Mittelpunktsein. In einer Welt des überbordenden Narzissmus werde ich wieder fähig zur Demut. Demütig kann ich dann verstehen, dass nicht ich das Heil meines Lebens und auch nicht das Heil der Welt wirke, sondern Gott der Herr. Demütig kann ich dann mit meinem eigenen Irrtum rechnen. Demütig kann ich ohne Zorn und falschen Eifer an der Verbesserung der Gesellschaft mitgestalten, ohne dies zur Heilsfrage zu stilisieren. Eine Haltung, die Christus ins Zentrum rückt, ist eine Haltung der Demut. Zugleich ist sie eine Haltung der Zuversicht. Der gekreuzigte und auferstandene Herr nimmt die Angst und Sorge vor der Zukunft. Welches Kreuz uns auch aufgetragen sein mag. Es steht nicht am Ende. Am Ende steht der Auferstandene. Und mit ihm das Heil, der Segen, das Licht. In dieser Haltung endet alle Verbitterung und alle Nörgelei. In dieser Haltung der Zuversicht gehen wir als Menschen den Weg der Konstruktivität in allen Fragen, nicht aber den Weg der Destruktivität.

Und schließlich ist die Haltung, die Christus ins Zentrum rückt, eine Haltung der Würde. Ich selber stehe in einer solchen Haltung da als ein Ebenbild Gottes. Und ich begegne in dieser Haltung meinem Nächsten so, dass ich auch in ihm das Ebenbild Gottes erkenne und würdige. Es wäre viel gewonnen, wenn wir diese Würde allen Menschen zubilligten und uns auch tatsächlich danach verhielten. Z. B. beim ungeborenen Leben, z. B. bei Alten und Kranken, z. B. bei Fremden.

Auf diese Weise verstanden steht das Bekenntnis zu Christus gegen den Hochmut eines narzisstischen Lebens und einer narzisstischen Gesellschaft. Es

steht gegen einen Geist der Verbitterung, Angst und Sorge. Es steht gegen jede Form der Würdelosigkeit. Das Bekenntnis zu Christus in diesem inhaltsgefüllten Sinne führt zu einer Haltung der Demut, der Zuversicht und der Würde.

Wenn ich mir an diesem Tage etwas wünschen könnte, dann wäre es die Erneuerung dieser Haltung. Wir benötigen solche Erneuerung gegen die angebundenen Katzen und gegen die Lippenbekenntnisse. Wir benötigen sie als einzelne Gläubige, wir benötigen sie als ganze Kirche. Und die Frucht daraus würde dann auch die Gesellschaft ernten, zu der wir gehören. Möge dieser Impuls der Reformation in unserer Mitte Wirklichkeit werden.

Amen.